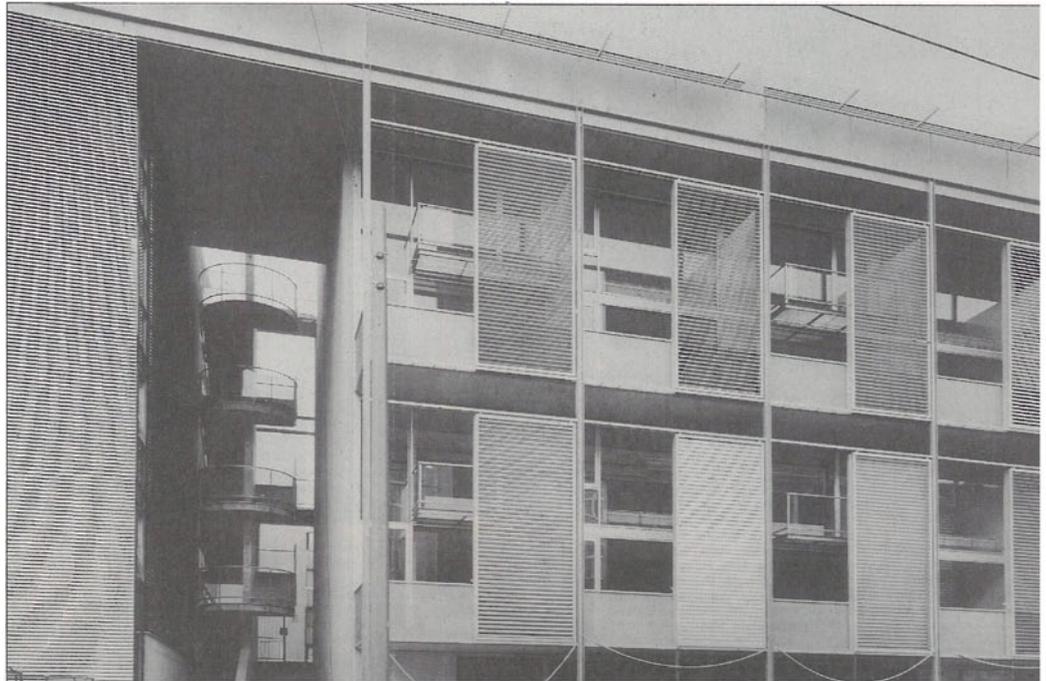


Die Fassade: Kunststoff, Aluminium, Glas. Die Tragkonstruktion: Stahlbeton. Das Wohnhaus der Architekten Martha Schreck und Dieter Henke in Wien-Hernals ist dennoch ein „organischer“, lebendiger Bau.



Von Christian Kühn

Wie vergnüglich kann eine Fassade sein? Wohnhaus von Henke und Schreck, Wien-Hernals.

Photos: F. Kalmay

# Luft, Lift und das Leben der Fassade

Die gerade Linie, so pre-digt uns Friedensreich Hundertwasser, der größte Architekt unter Österreichs Kunstmalern, „ist göttlos.“ Sein Haus in der Löwengasse, nach diesem Prinzip erbaut, ist entsprechend krumm und schief und überladen mit inszenierten Zufälligkeiten. Weil auf seinem Dach außerdem ein wenig Gras sprießt, gilt es vielen als Musterbeispiel für eine lebendige, für eine „organische“ Architektur. Das Wohn-

Sportclubs. Da es hier kein direktes Gegenüber gibt, bietet sich aus den oberen Geschossen ein großzügiger Blick auf die Hänge des Wienerwalds.

Der andere Flügel in der Frauenfelderstraße ist nach Süden orientiert und grenzt an einen viergeschoßigen Bau aus dem vorigen Jahrhundert. Der Straßenraum ist hier etwas breiter als in den gründerzeitlichen Wiener Stadterweiterungen üblich, da die Häuserzeilen Vorgärten besitzen.

Die Architekten haben aus dieser Situation einige Anforderungen abgeleitet: Zum schlecht beleuchteten und unattraktiven Hof sollten möglichst keine Aufenthaltsräume orientiert werden. Alle Wohnungen sollten Querlüftung erhalten und Aus- und Durchblick in mehrere Richtungen.

Henke und Schreck schlugen daher für den kürzeren Flügel durchgängige Geschößwohnungen und für den längeren Flügel Nord-Süd-orientierte, zweigeschoßige Maisonnetten vor, die mit ihren hohen Räumen den Maßstab des benachbarten Altbaus aufnehmen. Zwischen die beiden Bauteile setzten sie eine Treppe, von der aus die Wohnungen über offene Laubgänge erschlossen werden. Ein solches Konzept eines Laubganghauses mit Maisonnetten ist an sich nichts Neues. Außergewöhnlich ist jedoch die geglückte Verbindung einer Vielzahl verschiedener Wohnungstypen – es gibt bei 34 Wohnungen zehn verschiedene Typen – mit einem äußerst raffinierten Erschließungssystem.

An Stelle eines Treppenhauses öffnet sich ein Spalt zwischen den beiden Bauteilen, in dem die Treppe nach oben geführt ist. Vom Straßenniveau aus gelangt man über einen breiten, geraden Treppenlauf ein Stockwerk höher auf das begrünte Dach der Hofüberbauung und von dort weiter über eine zweiläufige, schmalere Treppe zu den Laubgängen der einzelnen Geschöße.

Ein solches Konzept hat sicher Nachteile: Trotz der leichten, eleganten Glasdächer, die sowohl Treppe als auch Laubgänge schützen, kann einen ein ordentlicher Sommerregen auch im vierten Stock überraschen, und im Winter wird hier mehr als einmal Flugschnee liegen. Aber dafür hat jede Wohnung

ihre eigene Tür ins Freie, was besonders die Maisonnetten wie eigene, kleine Häuser wirken läßt. Außerdem sind für alle Bewohner des Hauses nur ein einziger Lift und ein einziges Haupttreppenhaus nötig, das mit seinen verbreiterten Podesten zu einer zwanglosen Kontaktzone wird.

Und für die Erschließung des längeren Flügels mit den Maisonnetten sind insgesamt nur vier Zugangsebenen erforderlich: eine für die Garconniere im Parterre, zwei weitere für die darüber liegenden Maisonnetten und schließlich eine für das Dachgeschoß. Statt hier einfach Laubgänge übereinander zu stapeln, haben die Architekten jeder Zugangsebene eine charakteristische Ausformung gegeben. Im Parterre gelangt man über einen breiten, nur teilweise überdeckten und damit ausreichend von oben beleuchteten Korridor zu den einzelnen Wohnungen. Eine Wand aus alten Ziegeln und ein breiter Grünstreifen, in dem Farne gepflanzt sind, begleiten diesen Zugang.

Im ersten Stock geht man auf dem Dach der Hofüberbauung auf einem mit Granitplatten belegten Weg, von dem Brücken zu den Maisonnetten abzuweichen. Der nächste Laubgang ist erst wieder im dritten Stock nötig: Er ruht auf schlanken Stützen, die vom Erdgeschoß nach oben wachsen. Im obersten Geschöß schließlich ist der Zugang auf das Dach des Baukörpers gelegt.

Alle diese versetzten Erschließungswege werden am Ende wieder in einer Fluchttreppe zusammengeführt. Um den engen Lichthof des Nachbarhauses nicht mit einer Feuermauer abzuschließen, sondern ihm weiterhin Licht und Luft zu geben, haben Henke und Schreck hier einen weniger tiefen Sondertyp von Maisonette, der genau mit dem Nachbarhaus abschließt, entwickelt und dafür auf etwas Kubatur verzichtet.

Da braucht man freilich einen Bauherrn, der eine solche Entscheidung mitträgt, und der stand in der ÖBV-Immobilien-gesellschaft zur Verfügung. Johann Hauf, als Generaldirektor der ÖBV Initiator für das Projekt und den vorangegangenen Wettbewerb, hat eine ebenso einfache wie schlüssige Formel ausgegeben: „Nicht die maximale, sondern die optimale Ausnutzung ist wichtig!“ Allein dafür

hat er sich den Bauherrenpreis, der seiner Gesellschaft heuer für das Haus zugesprochen wurde, verdient.

Wer respektvolles Bauen im Kontext in dieser Art auffaßt, kann auf formale Angleichungen bei Fassaden und Wohnungstypologien getrost verzichten. Alle Wohnungen haben freie Grundrisse, die sich durch Schiebewände verändern lassen. Türen gibt es nur zu den Kinderzimmern.

Die Fenster reichen ausnahmslos bis zum Boden, Innenräume und vorgelagerte Außenräume gehen stufenlos ineinander über. Die scheinbar rahmenlose Verglasung ist aus einem normalen Fassadensystem konstruiert, das allerdings für diese speziellen Anforderungen adaptiert wurde.

Bei den eingeschößigen Wohnungen zur Kainzgasse müssen Jalousien und Vorhänge vor neugierigen Blicken der Passanten schützen. Den Maisonnetten sind dagegen tiefe, über zwei Geschöße reichende Loggien vorgelagert, die sich durch gut vier Meter hohe, verschiebbare Aluminiumrahmen mit horizon-

tal verstellbaren Lamellen fast völlig abschließen lassen.

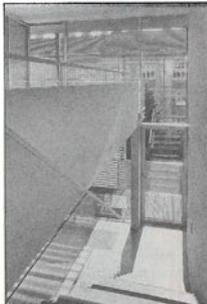
Obwohl sie auf den ersten Blick so gar nicht in die Welt der verputzten Ziegelmauern rundum zu passen scheint, gelingt dieser Fassade ein spannungsvoller Dialog mit der Umgebung: Die Loggien sind die Wiederholung des Vorgartens im nächst kleineren Maßstab, und die Aluminiumrahmen können es in Dimension und Proportion mit der Fassade des gründerzeitlichen Nachbarhauses aufnehmen.

Was soll nun an diesem Haus organisch sein? Sicher nicht die Form. Aber schon wenn man die Fassade etwas länger beobachtet, wenn man das Spiel des Lichts auf den verschiedenen Materialien verfolgt, beginnt das Haus lebendig zu werden. Die Fassade ist nicht nur formal überzeugend, sondern auch ein Instrument für die Bewohner, mit dem sie ihre Beziehung zur Außenwelt von völliger Offenheit bis zur Abkapselung regulieren können.

Dasselbe Prinzip gilt auch in den Wohnungen, die sich durch ihre verschiebbaren Trennwän-

de an unterschiedliche Lebensbedürfnisse anpassen lassen. Das Haus ist nicht nur funktionell, sondern auch ein ästhetisches und nicht zuletzt ein intellektuelles Vergnügen für den, der nachzuvollziehen versucht, wie hier aus – für sich genommen – einfachsten Elementen ein äußerst komplexes, stimmiges Ganzes entstanden ist, das sicher zu den Marksteinen zumindest der österreichischen Architektur der neunziger Jahre gehören wird.

Henke und Schreck haben bei Roland Rainer studiert und von ihm den klaren Blick für die eigentlichen architektonischen Ausdrucksmittel jenseits oberflächlicher Formalismen vermittelt bekommen. Sie haben ein bis zum Äußersten kultiviertes Gebäude geschaffen, und schon allein deswegen ist kaum anzunehmen, daß sich bald Scharen von Schulstüglern in der Frauenfelderstraße drängeln werden. Aber, wer weiß? Vielleicht ist es wirklich Zeit für eine neue Schlagzeile. Mein Vorschlag: „Hundertwasser out! Neue Attraktion im Wiener Wohnbau.“ □



Freie Grundrisse, Fenster bis zum Boden.

haus im Wiener 17. Bezirk, in der Frauenfelderstraße, von dem hier die Rede sein soll, ist offensichtlich am anderen Ende des architektonischen Spektrums angesiedelt.

Seine Fassade besteht aus Glas, Aluminium und Kunststoff, seine Tragkonstruktion aus Stahlbeton. Es baut auf einer äußerst exakten Geometrie auf, in der – bis auf wenige Ausnahmen – nur gerade Linien zu entdecken sind. Und trotzdem verdient dieses Haus das Prädikat „organisch“ in einem unvergleichlich höheren Ausmaß als die Touristenattraktion in der Löwengasse.

Organisch ist zunächst einmal die Einbindung des Hauses in seine Umgebung. Die Architekten Martha Schreck und Dieter Henke haben ein Eckgrundstück mit zwei sehr unterschiedlichen Straßenfronten vorgefunden. Der kürzere, nach Westen orientierte Flügel an der Kainzgasse schließt an eine reichlich triste Bebauung aus den siebziger Jahren an, die auch den Innenhof des Baublocks prägt, und blickt auf den Fußballplatz des Wiener